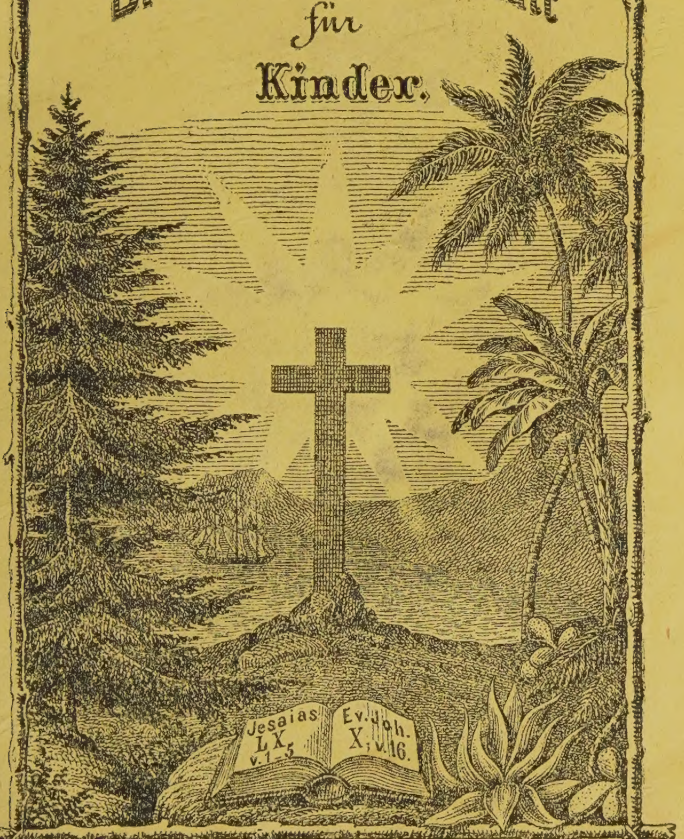
Nr. 5. September 1866.

Brüdermissions-Blatt für Kinder.



Gnadau.

Verlag der Unitäts-Buchhandlung.

Brüder-Missions-Blatt

für

Kinder.

Nr. 5. **September** **1866.**

Inhalt: Mission unter den Indianern Nordamerika's.
Eine Reise in Australien.
Wie die grönländischen Missionare in's Holz fahren. — Neuherrnhut in Grönland.
Nachrichten: Moskito-Küste. — Australien. — Süd-Afrika. — West-Himalaya.
Ein Gedicht zum Titelbild. — Theilnahme am Missionswerk.

Mission unter den Indianern Nordamerika's.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sah es in den Ländern der jetzigen Union Nordamerika's freilich ganz anders aus als jetzt. Bis an die Küste des atlantischen Oceans erstreckten sich die dichten Wälder, in denen die eingebornen Indianer hauseten und jagten, deren verschiedene Stämme auch in den englischen Besitzungen damals die Oberhand hatten.

Da war der mächtige Indianerbund der Irokesen, zu welchem 6 Nationen, die Mohacks, Onondager u. a. m. gehörten, östlich von den großen Seen. In Pennsylvanien zogen die Lennape's, von den Engländern Delawaren (— wehr —) genannt, umher. Der vornehmste Stamm nannte sich Lenni-Lenappe (Urvolk); bei allen übrigen Indianern hieß er Großvater, und die 6 Nationen nannten ihn Onkel. — Die bekannten

Mahikander gehörten zu diesem Stamme auch, sowie die Schawanosen u. a. m. — In den südlichen Ländern waren die Creels (— ie —) und besonders die Cherokees (Tscherokies) die eigentlichen Herren. Man kann sagen, daß viele Millionen Indianer im Ganzen die jetzigen Länder der Union erfüllten.

Wie ist es damit aber so ganz anders geworden! — Mit der Zeit breiteten sich die „bleichen Gesichter" immer weiter aus und verdrängten die „Rothhäute", die nun immer weiter nach Westen ziehen mußten. Aber auch an Zahl und Kraft verloren die Indianer mehr und mehr; denn die Europäer machten förmlich Jagd auf sie oder mordeten sie in blutigen Kriegen hin. Am verderblichsten wirkte aber unter den armen Eingebornen das „Feuerwasser" (Branntwein), welches sie durch die Europäer leider kennen und lieben gelernt hatten. Und so zählt man denn jetzt nur noch etwa 3 Million Indianer, welche auf den weiten Gebieten der Union zwischen dem atlantischen und stillen Ocean zerstreut leben, und nur 50,000 ungefähr östlich vom Mississippi. Demnach scheint es fast, als seien sie im Aussterben.

Dieses traurige Schicksal der dortigen Indianer hat denn auch die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter ihnen angefangene Brüdermission äußerlich getheilt; sie hat sich demnach von den früheren nach und nach begründeten 18 Stationen bis auf 2 beschränken müssen. Aber sie besteht doch noch. Die Brüdergemeine hat mit ihren Sendboten treulich bei ihren Indianern in allen innern und äußeren Nöthen ausgehalten und ist den verscheuchten und verirrten Schafen so weit wie möglich nachgegangen. Die 2 Missionsgemeinen, New-Fairfield in Canada am Thamesfluß zwischen dem Mischigan- und Erie-See, und Westfield im Staate Kanzas am gleichnamigen

in den Missouri mündenden Fluß, zählen jetzt ungefähr 192 Mitglieder, aus den Delawaren und Monsy's. Nun, Gott Lob, sie lassen sich gern auf die grünen Auen und zu den frischen Quellen des Wortes Gottes führen, und daher können sie und ihre Hirten zu ihrem Trost sich nehmen das Wort des Heilandes: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist das Wohlgefallen des himmlischen Vaters dir das Reich zu bescheiden.

Nun, so laßt es euch nicht stören, daß diese Indianer-Mission jetzt so klein ist, sondern beherziget die kurze Geschichte ihres Anfangs und Fortgangs; ich kann euch vieles in derselben mittheilen, das euch gewiß gefallen wird.

Erster Missions-Versuch unter den Creeks.

Im Frühjahr des Jahres 1735 landeten bei Savannah, der ersten Stadt von Georgien, einem der südlichen Staaten der Union, 10 Colonisten aus Herrnhut unter Führung der Brüder Joh. Töltschig und Anton Seyffart in Begleitung des Br. Spangenberg. Sie wollten sich daselbst auf einem ihnen zu dem Zweck von der englischen Verwaltung angebotenen Stück Land anbauen in der Hoffnung, die umwohnenden Creeks mit dem Heiland bekannt machen zu können. Auf diesen Gedanken hatte sie der Graf Zinzendorf, der sich ja überall umsah, wo es für Jesum etwas zu thun gäbe, gebracht. — Im Sommer kamen noch 20 Personen aus Herrnhut nach. Diese Alle bauten sich bei Savannah an und nährten sich von ihrer Hände Arbeit.

Um nun bei den benachbarten Heiden mit dem Evangelium Eingang zu finden, errichteten sie mit Unterstützung der Obrigkeit, welche sie schätzte und ihre

Absicht billigte, zuerst ein Schulhaus auf der Insel Irene im Savannah-Fluß, um zunächst die Kinder der Indianer daselbst zu unterrichten. Aber es kamen nicht allein die Kinder, sondern bald auch Erwachsene mit ihrem Oberhaupt Tomo-Tschatschi, um, wie sie sagten, das große Wort zu hören. Dies konnten ihnen denn auch die Brüder sagen, weil viele der Indianer englisch verstanden. Bald aber lernten die Missionare auch die Sprache der Eingebornen und da konnten sie den heilsbegierigen Heiden erst recht zum Segen sein.

Das war also ein guter Anfang. O wie freuten sich die lieben Brüder der Aussicht, hier recht viel für den Heiland thun zu können. — Aber, ach diese Freude währte nicht lang. — Es brach ein Krieg mit den benachbarten Spaniern aus; da sollten denn die Brüder mit kämpfen; aber sie beriefen sich auf die ihnen zugestandene Freiheit vom Kriegsdienst und blieben zu Haus. — Durch diese Weigerung nun zogen sie sich eine solche unversöhnliche Feindschaft der übrigen Bewohner zu, daß sie es endlich nicht länger aushielten und so schwer es ihnen wurde, ihre schön aufblühende Niederlassung und Mission verließen. Sie begaben sich nach Pennsylvanien, wo bereits der

Anfang einer Mission unter den Mahikandern

durch den Br. Christian Rauch gemacht worden war. Von diesem lieben Missionar und seiner Thätigkeit wollen wir nun hören. Von 12 ledigen Brüdern, welche sich auf Br. Spangenberg's Bericht aus Pennsylvanien von dem bejammernswürdigen Seelenzustand der Irokesen zum Dienst unter ihnen gemeldet hatten, wurde für's Erste nur der genannte Bruder ausgesendet. Am 16. Juli 1740 kam er in New-York an.

Er fragte wie und wo er zu den Indianern gelangen konnte? aber Niemand konnte ihm Bescheid geben. Er hörte zwar etwas über sie, aber das war freilich nicht ermunternd. „Mit den Menschen," hieß es, „ist nichts anzufangen; es haben schon Manche versucht, sie zu bekehren, aber nichts ausgerichtet; diese Heiden sind dem Trunke zu sehr ergeben; oft ist ein Europäer seines Lebens bei ihnen nicht sicher." — Doch Br. Rauch dachte: was können mir Menschen thun! Ich gehe im Namen des Herrn zu ihnen, und der ist ein festes Schloß. — Sein einziger Kummer war, wie er zu ihnen kommen könne. — Und siehe da; nach nicht langer Zeit hörte er, es seien Abgesandte an die englische Verwaltung aus den Mahikandern in New-York. — Wie freute sich da unser Bruder. — Mit klopfendem Herzen sucht er sie auf, findet sie auch bald, aber — in welchem Zustand, — sie waren völlig berauscht. Es waren die ersten Heiden, die er sah und auf die er sich so gefreut hatte. Da wurde seine Freudigkeit freilich sogleich recht auf die Probe gestellt. Auf holländisch hätte er sich wohl ihnen verständlich machen können; aber in diesem ihrem Zustand war ja überhaupt mit ihnen nicht zu reden. Er wartete die Zeit ab, da sie wieder nüchtern waren; dann kam er wieder und wendete sich namentlich an 2 von ihnen, Tschoop und Schabasch. Diese fragte er: „Wollt ihr einen Lehrer haben, der euch den Weg zur Seligkeit zeigt?" Tschoop erwiederte: „Ja, ich suche nach etwas Besserem, als ich bisher gehabt habe; aber ich weiß mir nicht zu helfen. Wenn nur Jemand käme, uns zu lehren. Wir sind freilich arme und böse Menschen; aber ich denke, es würde wohl gehen, wenn ein Lehrer unter uns wohnte." Gleicher Weise sprach Schabasch. Und mit Freuden versprach Br. Rauch, zu ihnen zu kommen. So begab sich nun der liebe Missionar bal-

digst auf den Weg nach Schekomeko, dem ihm von jenen Beiden bezeichneten Indianer-Orte. Am 16. Aug. 1740 langte er dort an, wo seiner kein kleiner Kampf mit dem Reich der Finsterniß, aber auch köstliche Erfahrung der Wunderhülfe des Herrn wartete.

Der Anfang ließ sich ganz schön an. Tschoop und Schabasch hatten ihn angemeldet bei ihren Stammgenossen, und Alle empfingen ihren künftigen Lehrer mit lauten Freudenbezeigungen. Br. Rauch aber trat mit folgenden Worten unter sie: „Ich bin aus Liebe zu euch über das große Wasser gekommen, um euch die Nachricht zu bringen, daß unser Schöpfer aus Liebe zu uns Mensch geworden, bei seinem Wandel auf Erden den Menschen viel Gutes gethan, und sich endlich um unsrer Sünden willen ans Kreuz hat nageln lassen, und sein Blut und Leben dahin gegeben, um uns frei von Sünden und selig zu machen. Nachdem Er auferstanden und gen Himmel gefahren ist, sitzt Er auf dem Thron Seiner Herrlichkeit, ist uns aber stets mit Beweisen der Liebe nah." Dies und Anderes mehr sprach er mit bewegtem Herzen. Die Wilden aber hörten andächtig zu; so hatte noch Niemand zu ihnen gesprochen.

Da war der erste gute Same ausgestreut; aber ach, der Teufel kam sogleich, und säete Unkraut unter den Weizen. Am andern Tag wurde unser Bruder mit Hohnlachen und Lästerung zum Schweigen gebracht, sobald er versuchte, wie gestern zu ihnen zu reden; und überdies wurden ihm zum Aerger alle möglichen Gottlosigkeiten getrieben. Dazu kam noch leibliche Noth. Der Missionar, arm wie er war, konnte sich weder ein Reitpferd noch ein Fahrzeug anschaffen, mußte also seine Wege durch die dichten, sumpfigen und dumpfigen Wälder, oft bei der drückendsten Hitze zu Fuß machen.

Und wenn er so halb verschmachtet und auf den Tod ermüdet an eine Hütte kam, wollte ihn Niemand herbergen. So hatte er Trübsal von Außen und Innen. — Wohl konnte es ihm da bange sein; aber der Herr ließ ihn nicht verzagen, sondern bereitete seinem Herzen wieder eine Freude.

Eines Tages kam Tschoop, sonst der ärgste Trunkenbold, plötzlich zu ihm und fragte ihn: „Was hat denn eigentlich das Blut des am Kreuz geschlachteten Gottessohnes für eine Wirkung?" — Ihr könnt euch denken, wie sich Br. Rauch über solche Frage freute. Sogleich strömte sein Mund über vom Preis der Kraft des Blutes Christi. Als nun auch Schabasch sich bekümmert über sein Seelenheil aussprach, so benutzte er jede Gelegenheit um zu diesen Heiden von dem Verdienste des Leidens und Todes Jesu zu reden, wobei diesen Männern stets die Thränen über die Wangen liefen. „Ach," riefen sie dabei aus, „wie elend waren wir doch, als wir in unserer Blindheit den Götzen dienten und vom Heiland nichts wußten, der doch aus Liebe zu uns gestorben ist!"

So hatte der liebe Bruder wieder einen Weg zu den Herzen der Indianer gefunden. Ein ganzes Jahr konnte er ungestört und mit Segen auf demselben fortgehen. Dann aber kam eine neue Trübsal. — Die ungläubigen weißen Leute wollten es, wie dort in Westindien, nicht leiden, daß die Heiden zu Christen gemacht würden und feindeten daher den Br. Rauch auf alle Weise an. Sie drohten, ihn zu erschießen, wenn er nicht ginge. — Um sein Leben zu retten, floh er zu einem Bauer, Rau; hier fand er Aufnahme und Beschäftigung; dafür unterrichtete er die Kinder seines Gastfreundes, und besuchte in der Zwischenzeit immer seine lieben Indianer in Schekomeko.

Diese wurden aber nun von den Weißen gegen

ihren treuen Seelsorger aufgehetzt, ja sogar trunken gemacht, daß sie ihn im Rausche tödten möchten. So stand der arme Br. Rauch von den Europäern wie Indianern in steter Lebensgefahr. Einer der Letzteren verfolgte ihn einmal mit geschwungenem Tomahawk (Streitaxt), fiel aber in seiner blinden Wuth zu Rauch's Glück in's Wasser. Und, denkt euch, selbst sein lieber Tschoop wollte ihn einmal erschießen; so hatte er sich von dem bösen Feind durch die Weißen berücken lassen.

O wie schmerzte dem lieben Bruder diese Verblendung; aber er nahm sich den Heiland zum Muster und ging mit unermüdlicher Geduld seinen verirrten braunen Schafen nach; auch hörte er nicht auf für sie zu beten. Er hatte die Zuversicht, daß kein verriegeltes Thor des Teufels so stark sei, daß Christus es nicht sprengen könne.

Ohne Furcht fuhr er fort, den Indianern zu Herzen zu reden, und benahm sich ganz arglos und liebreich gegen sie, war oft halbe Tage bei ihnen und schlief in der Nacht ganz ruhig und sanft in ihren Hütten. Dies machte besonders auf Tschoop einen heilsamen Eindruck; und der Heiland lenkte das Herz dieses, wie anderer Indianer so, daß sie ihren treuen Lehrer wieder lieben und schätzen lernten, und seine Worte annahmen. Verschiedene wurden auch gerührt, und aus Tschoop's Munde durfte Br. Rauch hören, wie er die Kraft des Blutes Christi an seinem Herzen zu erfahren wünsche. — O, das war eine unbeschreibliche Freude und neue Ermunterung für den Vielgeprüften!

Tschoop wurde in der Folge nicht nur gläubig an den Heiland, sondern auch ein gesegneter Zeuge von Ihm unter seiner Nation, er, der früher der Wildeste und Schlechteste gewesen war. — Hört nun noch, wie

er seine Bekehrung selbst erzählt: Ich bin ein Heide gewesen und unter den Heiden alt geworden, und weiß also wohl, wie es mit den Heiden ist. Es kam einmal ein Prediger, der wollte uns lehren, daß ein Gott sei, da sagten wir: „Geh nur, das wissen wir längst." Ein anderer sagte, wir sollten nicht stehlen, nicht saufen, nicht lügen ꝛc. „Du Narr", erwiederten wir, „denkst du, das wüßten wir nicht. Gehe zu Deinen Leuten und verbiete es diesen!" — Nun kam Christian Heinrich (so nannten sie den Br. Rauch) zu mir in meine Hütte und setzte sich zu mir und sprach: „Ich komme zu dir im Namen des Herrn Himmels und der Erde; der läßt dich wissen, daß Er dich selig machen will und aus deinem Elend reißen; dazu hat Er als Mensch Sein Blut vergossen ꝛc." — Dann legte er sich in meiner Hütte auf ein Brett schlafen, denn er war müde. Da dachte ich: Ei, was ist das für ein Mann! Er schläft da so sanft; ich könnte ihn ja tödten und in den Wald werfen — wer würde danach fragen? Er aber ist ohne Sorgen. — Seine Worte konnte ich nicht los werden; sie fielen mir immer wieder ein; im Schlafe träumte ich von dem Blute Christi. Da dachte ich: Das ist doch etwas Anderes, und sagte Alles den anderen Indianern auch. — So ist die Erweckung unter uns entstanden durch das einfältige Zeugniß des Christian Heinrich von Christo und Seinem Blut und Tod."

So nun war Tschoop, dann aber auch Schabasch doch noch zu Christo bekehrt worden, und um sie her hatte sich nach und nach ein Häuflein gläubiger Indianer gesammelt. Von Wachquatnach, Pachgatgoch und andern Indianer-Orten kamen sie fleißig nach Schekomeko zu den Versammlungen; und gar Viele änderten ihr böses Leben.

Soweit hatte es der Herr schon im ersten Jahr

mit dieser Mission unter den Indianer Nordamerika's gebracht, zum Preise Seiner herrlichen Gnade!

Eine Reise in Australien,

als Fortsetzung der Reise nach Australien in Nr. 4.

Auf der Eisenbahn fuhren wir bis Melbourne, der Hauptstadt der Provinz Victoria (Australia felix). Diese Stadt hat sich in kurzer Zeit sehr vergrößert; sie hat bereits 150,000 Einwohner, unter denen 50,000 Chinesen sich befinden. Diese wie die meisten Andern hat der Durst nach Gold hergetrieben, welches, wie ihr wißt, in neuerer Zeit in der Gegend umher gegraben wird. Diesen großen Zusammenfluß von Menschen verschiedener Nationen benutzten die Liebhaber des Heilandes und Seines Reiches, deren sich in Melbourne gar Manche zusammengefunden haben, um in den armen irdischgesinnten Menschen die Begierde nach dem zu erwecken und zu befriedigen, was besser ist als Gold und viel feines Gold, — nach dem Worte Gottes.

Bei Einem der vielen Freunde und Beförderer unsrer Mission, die wir sogleich besuchten, sahen wir denn zu unsrer Freude auch den ersten Papu, den sein Herr aus den Händen böser Buben einmal gerettet, bei sich aufgenommen und unterrichtet, und dann in seinem Geschäft angestellt hatte, wo er gute Dienste leistete. Am nächsten Tag sahen wir 2 andere Papu's, wie dieselben auf der Straße von einer lärmenden Kinderschaar mit Steinwürfen verfolgt wurden. Wir entzogen sie ihren Verfolgern und suchten auf Englisch uns mit ihnen zu unterhalten, welches auch nothdürftig ging. Sie benutzten dies aber sogleich zum Betteln. Die Hautfarbe dieser wie der andern Eingebornen

fanden wir wie die von dunkel gebranntem Kaffee. Am 12. Dec. begaben sich 2 von uns nach Ebenezer auf den Weg. Da ging es zuerst durch eine recht öde und traurige Gegend. Am Weg sieht man von Zeit zu Zeit elende Hütten von Ansiedlern, vor denen schmutzige Kinder spielen. Manche dieser Wohnungen konnte man eher für Ziegenställe als für menschliche Behausungen halten. Diese Leute aber haben meistens viel Land, welches sie auf eine sehr einfache, aber sichere Weise einzäunen. Sie gehen in den Wald, hauen die ersten, besten Bäume um, und legen die Stämme so hoch übereinander, als es nöthig erscheint. Dadurch sind aber nun auch die Wälder schon gar sehr gelichtet worden; danach fragen diese Leute nicht; sie denken nur an sich und das augenblickliche Bedürfniß, wie sie dies am leichtesten befriedigen können. — Ihr würdet erstaunen über die großen Heerden von Rindern, Pferden und besonders Schafen, die man dort zu Lande sieht; dieselben läßt man auf jenen weiten Landstrecken Sommer und Winter im Freien weiden. Ein einziger Colonist besitzt in der Regel wenigstens 400 Schafe; es gibt auch Wohlhabende, welche ½—1 Million dieser Thiere besitzen, deren Wolle hier zu Lande besonders gut ist, und einen wichtigen, einträglichen Handelsartikel bildet.

Auf dem weiteren Weg kamen wir doch in eine schönere Gegend. Unter den vielen verschiedenen Bäumen fielen uns besonders die Gummibäume in die Augen mit ihren dunkelgrünen, lederartigen, an der Oberfläche glänzenden, länglich-eirunden Blättern, der botanische Name ist Eucalyptus. Es gibt sehr viele Arten. Das Holz und die Blätter sind harzig. Die Stämme haben oft bis zu einer Höhe von 40 Fuß keine Zweige und das Blätterwerk ist nur schwach, so daß ein Wald von solchen Bäumen freilich nicht so

schön voll und schattig ist, wie unsre heimischen Wälder, sondern recht dünn und öde aussieht. Das Holz fault leicht, und so sind bei vielen Bäumen nicht nur die Stämme sondern auch die Aeste hohl; macht man dann unten an der Wurzel Feuer, so brennt es oft durch den ganzen Baum und bricht hoch oben irgendwo aus. Auf diese Weise fangen die Eingebornen die verschiedenen Thiere, namentlich das Opossum, die diese hohlen Bäume am Tag bewohnen. Durch das Feuer werden sie nach oben getrieben und dort von den Wache haltenden Schwarzen leicht abgefangen. Die Gummibäume werden sehr hoch und dick; manche erreichen eine Höhe von 250 Fuß und haben 5 Fuß über dem Boden noch einen Umfang von 50 - 60 Fuß, also noch einmal so dick als unsre größten Eichen. Hinter diesen Bäumen könntet ihr leicht Versteck spielen; denn wenn Zwei an den entgegengesetzten Seiten eines solchen Stammes sind und Laute von sich geben, so klingen dieselben so schwach, als wenn sie aus weiter Ferne kämen, und so sucht Einer den Andern lange Zeit, bis er ihn zu seinem Erstaunen an der andern Seite des verlassenen Baumes findet.

Bei der Stadt Ballarat verließen wir die Eisenbahn. — Hier beginnen die berühmten oder berüchtigten Goldfelder; dieselben sehen schauerlich aus, wie Kirchhöfe mit offenen Gräbern, da immer eine Grube an der andern ist. Da sahen wir ein solches Feld, das war wohl 1½ Stunden lang. Von hier zieht sich das Goldland an 100 Meilen in das Innere hinein. — Es war vor 30 Jahren, da fand Einer einmal einen Erdklumpen von 300 Pfd., aus welchem er bis an 106 Pfd. gediegenes Gold ausschied. Diese Entdeckung blieb natürlich nicht lange verborgen. Nun kamen die Leute haufenweis immer weiter her, auch aus andern Ländern und Welttheilen, um Gold zu

suchen. Das Goldfieber war nun ausgebrochen und verbreitete sich in reißender Schnelligkeit; besonders wurden die Chinesen davon ergriffen, deren wohl 30,000 sich in den Goldfeldern befinden; im Ganzen aber sind dort über 100,000 Menschen von allen Nationen, die wie Maulwürfe dort die Erde durchwühlen, unermüdlich und unersättlich. Die Mühe und Arbeit ist, wenn auch eitel, doch nicht vergeblich; denn, stellt euch vor, man rechnet, daß die bisherige Ausbeute über 100 Millionen Thaler an Werth beträgt.

Das Gold wird auf verschiedene Weise gewonnen. Einige graben es nur aus der obersten Erdschicht aus; an andern Orten werden Schachte von 50 bis 200 Fuß Tiefe angelegt. Es zeigt sich das Gold entweder als feines, blättriges Glimmerkorn mit Sand vermischt, oder in Adern zwischen Gestein und in Felsspalten, oder fast unsichtbar mit Quarz vermischt; nicht selten findet man auch ganze Klumpen Gold in Sand und Steinen liegend. — Die kleinen Goldtheile werden dann durch Waschen in Wasser oder Vermischung mit Quecksilber herausgebracht. Das Quecksilber nimmt sogleich das Gold an sich und wird dann durch Feuer in Dämpfen wieder entfernt, so daß das reine Gold zuletzt übrig bleibt.

Australia felix, das glückliche Australien, hieß diese Provinz früher; verdient sie nicht jetzt noch mit Recht diesen Namen, da sie so Viele reich und — glücklich macht? — Glücklich? — meint ihr? — Ich mein' es nicht, und ihr würdet ebenso denken, wenn ihr diese Goldgräber sehen und kennen lernen würdet. Mit welcher gierigen Hast sie da sich abarbeiten und überarbeiten, unter strömendem Regen, wie in der brennendsten Sonnenhitze, von früh Morgens bis in die Dunkelheit hinein, kaum gönnen sie sich Zeit zum Essen und Trinken, hungern und dürsten bei dem Gold-

haufen. In der Nacht läßt sie der Gedanke an ihren Mammon nicht schlafen, noch auch die Furcht, er möchte ihnen entwendet werden. — Je mehr sie schon haben, desto mehr wollen sie noch haben; statt zufrieden, werden sie immer unzufriedener. — Die Meisten werden vom Geiz besessen, daß sie nicht nur Andern, sondern auch sich selbst nicht einmal einen Genuß von ihrem Reichthum gönnen. — Viele freilich wiederum leben herrlich und in Freuden und verprassen in einer Woche, was sie in monatelanger saurer Arbeit sich zusammengescharrt haben. — Und so kommt es, daß die Meisten sich mit der Goldgrube auch ein Grab für Leib und Seele graben. Ja; denn, sowie sie ihre Gesundheit untergraben und sich einen frühen Tod zuziehen, so thun sie auch ihrer Seele schaden, indem sie das Gold zu ihrer Zuversicht stellen und zum Goldklumpen sprechen: Du bist mein Trost, statt zum Herrn zu sprechen: Du bist meine Zuversicht und Stärke. — Was aber hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. — O wir hätten gern allen diesen armen Goldmenschen zurufen mögen das Wort des Herrn: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, da die Diebe nach graben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel! Nun, wenn wir in diesem Letzteren nur die armen Papu's mit Erfolg unterweisen könnten, wie gern wollten wir auf den Wegen dieses herrlichen Berufs alles das Ungemach leiden, das wir allerdings in diesem eigenthümlichen Lande, wegen der Beschaffenheit und des Klima's, sowie der wilden Bewohner, so viele und große Gefahren und Beschwerden darbietet, erwarten müssen.

Nachdem wir die letzten 160 engl. Meilen in einem erbärmlichen Post-Karren auf schlechtem Wege zurückgelegt hatten, langten wir am 22. December 1864

mit Dank gegen unsern lieben Herrn glücklich in dem lieblichen Eben-Ezer an.

Wie die grönländischen Missionare in's Holz fahren, davon schreibt ein Bruder, wie folgt:

Am 30. Juni 1863 begaben sich unser zwei auf eine Fahrt in die Fiorde (schmale Meeresbucht), deren Zweck das Einsammeln von Strauchholz war. Unser 18 Ellen langes grönländisches Boot (ein sogenanntes Weiberboot, oder Fellboot, dessen hölzernes Gerippe mit Seehundfell überzogen ist, von einer sehr leichten und tragfähigen, aber weniger dauerhaften Bauart) wurde mit 2 Zelten, unsern Betten, dem nöthigen Proviant für 14 Tage, Kesseln und Groppen zum Kochen, Handbeilen u. s. w., was man bei solchem Aufenthalt in der Wildniß nöthig hat, beladen. Fünf Frauen führten die Ruder, die Witterung war schön, der Eindruck, den die Gegend bei der Einfahrt in die Fiorde auf mich machte, überraschend angenehm. Beide Ufer des Meeresarmes sind von höchst romantischen Felsen in mannichfacher Abwechselung eingefaßt und die hohen zum Theil mit Gletschern bedeckten Berge, die sich weiter landeinwärts hinziehen, geben der Landschaft einen prächtigen Hintergrund. Mein Herz war voll Freude, daß ich auch hier in Grönland mich wieder an dem Anblick von Bergen erquicken konnte, die ich immer so gern anschaue, wie sie uns nach oben weisen und an die Berge erinnern, von denen Hülfe kommt.

Nachmittags um 5 Uhr kamen wir in Korok an, einer Stelle, wo die in Neuherrnhut wohnenden Grönländer alljährlich ihren Bedarf an Heringen gewinnen Wir fanden hier viele Mitglieder unserer Gemeine

die ich noch nicht gesehen hatte, und schlugen unsre Zelte neben den ihrigen auf. Es wurde nun Essen gekocht, wir lagerten uns im Grase um den dampfenden Kessel, gemeinschaftlich mit den Grönländern, wobei es viel zu erzählen gab und namentlich auch ich als der nukahpiaktak, der Neuangekommene, ein Gegenstand der Unterhaltung war. Die fröhliche Stimmung fand auch im Gesang von Versen und Arien ihren Ausdruck. Als wir dann ins Zelt zur Ruhe gingen, wollte mir freilich unter so ungewohnten Umständen und bei der völligen Tageshelle der Nacht das Einschlafen nicht gelingen. Am folgenden Morgen fuhren wir noch eine halbe Stunde weiter. Als wir die rechte Stelle erreicht hatten, begann die Arbeit. Die Sträucher wachsen hier nicht hoch und brauchen zum Wachsen lange Zeit — ein Wachholderstamm, bei dem wir 80 Jahrringe zählten, hatte nur 2½ Zoll im Durchmesser — aber die Wurzeln, die sich im lockeren Erdreich unter der Moosdecke weit hinziehen, sind lang und stark und geben das beste Holz. Man kann die Sträucher mit der Wurzel herausreißen und bedient sich des Beiles nur, um kleinere widerspenstige Nebenwurzeln durchzuhauen. Die stärkeren Sträuche stehen in der Regel ziemlich hoch an den Berglehnen, und daher weiter vom Strand abgelegen. Das ausgerissene Strauchholz wird in Bündel zusammengebunden, so von den Grönländerinnen nach dem Strand hinabgewälzt und dort vollends klein gehackt und aufgestapelt. Zu Mittag kehrten wir hungrig zum Zelt zurück. Nach dem Mittagsbrod ging die Arbeit wieder fort bis zum Abend, wo nach vollendetem Tagewerk die eigentliche Mahlzeit eingenommen wurde. In malerischen Gruppen bewegten sich die Grönländer um die lustig brennenden Feuer her, über denen Groppen mit Grütze, Erbsen, Seehundfleisch, Fischen u. s. w. zum Kochen

hingen, die Kaffeekessel nicht zu vergessen, in denen sie ihr größtes Labsal nicht schnell genug kochen können. Die Bohnen werden sehr scharf gebrannt und dann in Ermangelung der Mühle in einen alten Handschuh oder Stiefel, im besten Fall in ein dazu bestimmtes Futteral geschüttet und so auf einem Stein vermittelst der Rückseite des Beiles klein geklopft. Beim Trinken ist es eine Hauptsache, daß der Kaffee so heiß wie möglich dem Magen beigebracht wird, ein Stück Kandiszucker wird dabei in den Mund genommen. Wenn darüber der Schweiß ausbricht und in großen schweren Tropfen über das Gesicht rinnt, dann fühlt sich der Grönländer recht behaglich, ist fröhlich und spaßhaft und vergißt schnell die überstandenen Mühsale. Am 13. Juli traten wir den Rückweg an, indem wir einige Bootsladungen Holz zurückließen, die später von unsern Leuten nachgeholt wurden, kamen wir glücklich und wohlbehalten wieder in Neuherrnhut an.

Das Bildchen hier zeigt euch Neuherrnhut, diese erste Stadt der Brüdermission in Grönland, von deren Gründung ihr im 3. Heft dieses Jahres gelesen habt. Ihr seht, es ist ein ganzes nettes Oertchen im Lauf der Zeit da entstanden. In der Mitte das Hauptgebäude des Wohnhauses mit dem Saal, ein einstöckiges Blockhaus, darauf ein Glockenthürmchen; daran stößt ein zweistöckiger Flügel, worin sich auch die Schule befindet. Gegenüber das Proviantthaus und der Ziegenstall; vor dem ganzen liegt ein Garten, in welchem Radieschen, Salat, weiße Rüben, Kohl, auch Kartoffeln sehr mühsam gezogen werden, nachdem die Erde dazu von den bewachsenen Bergabhängen zusammengetragen worden; an demselben fließt ein Bach vorbei. Am Strand steht das Bootshaus der Missionare. Links

Ansicht von Neuherrnhut.

und rechts liegen die grönländischen Häuser, die freilich nicht so nett sind, wie sie dem Bilde nach scheinen, sondern von Weitem runden Erdhaufen gleichen, aus denen ab und zu eine lange Ofenröhre in die Höhe ragt. Das querstehende Häuschen mit spitzem Dach ist das Provianthaus der Grönländer — dahinter zieht sich der Gottesacker hinauf — bei dem man freilich nicht an einen Gottesacker der europäischen Gemeinen denken darf; denn dieser hier besteht aus einer Menge unregelmäßig neben einander liegender Steinhaufen, ohne Einfassung; nur die in der Mitte liegenden Gräber der Missionsfamilien haben Leichensteine von Weichstein, ähnlich den unsrigen.

Neuherrnhut, wie alle grönländischen Missionsplätze, nahe am Strande gelegen, ist zunächst von niedrigern Höhen umgeben, hinter denen sich aber dann die riesigen Spitzen des Hiortetaken, 3900 F., des Sadel, 3600 F. hoch und viele andere nicht viel niedrigere Felsen erheben, die, soweit der Schnee an den steilen Seiten haften kann — blendend weiß das ganze Jahr sich zeigen. — Der Boden, auch am Strande, ist überall uneben und felsig; so hat man auf dem halbstündigen Weg nach der dänischen Colonie Godthaab ebensoviel zu klettern, als zu gehen. Der Pfad ist auf dem harten Felsen kaum sichtbar, obwohl er seit mehr als 100 Jahren vielfach betreten ist.

Die Missionsgemeine besteht jetzt aus ungefähr 340 Grönländern. — Das ist allein in Neuherrnhut aus dem Häuflein jener 4 Erstlinge durch des Herrn Gnade geworden!

Nachrichten.

Auf der Moskito-Küste in Blufields wurde das neue Schulhaus eingeweiht, welches nun auch zum

Gottesdienst gebraucht werden soll. An dem Tage der Einweihung, 1. März, wurden 8 Personen in die Gemeine aufgenommen. — In Magdala ist das Wohnhaus wieder aufgerichtet. — In Rama hatte schon im November die Kirche wieder eröffnet werden können. Einige Indianerbrüder waren schon früh 3 Uhr vor großer Freude aufgestanden und hatten ihre Kniee gebeugt, um dem Herrn zu danken, daß sie ihre liebe Kirche wieder hätten. Mit der Schule sah es für dies Jahr traurig aus, da es Kinder gab, deren einziges Hemd so zerrissen war, daß sie sich damit in der Schule nicht mehr sehen lassen konnten. Bei den Indianern ist große Armuth. Die Leute, unter denen ein Mann an offenen Wunden litt, hatten den Brei, welchen der Missionar zu Umschlägen bestimmt hatte, in seiner Abwesenheit vor Hunger aufgegessen!

In Australien wird die Missionsreise in das Innere nun auch noch durch die zwischen Colonisten und Eingebornen in dortiger Gegend ausgebrochenen Feindseligkeiten verzögert. Die Trockenheit scheint ihrem Ende entgegenzugehen, indem im Norden einige Regen hie und da gefallen sind, worauf das Gras in Kurzem so gewachsen ist, daß es den Pferden bis an die Kniee ging. — In Ebenezer sind am 17. Januar wieder 2 Männer und 2 Frauen getauft worden, so daß es jetzt 14 Getaufte dort gibt; unter ihnen sind 4 Männer und 3 Frauen Genossen des h. Abendmahls. — Im Januar stieg die Hitze im Hause bis auf 35 Grad! Die Dürre im Lande ist groß. — Bei Ramahyuk brach im Febr. ein großes Buschfeuer aus, welches auch die Missionsgebäude schon zu zerstören drohte, und nur mit großer Mühe von den Missionaren ausgeschlagen werden konnte, wobei, außer einem alten Mann, kein Schwarzer half, obwohl Einer derselben schuld daran war, da er einen hohen Baum

angezündet hatte, um ein in der Höhlung verstecktes Opossum zu fangen. — Am 18. März wurde daselbst das Kirchlein eingeweiht und zugleich der Erstling aus den armen Heiden in Gippsland getauft. Zur Predigt waren an 200 Personen aus Nah und Fern zusammengekommen, und das will in dieser menschenarmen Wildniß viel sagen. Der Täufling Jimmy, nun James Matthew genannt, war sehr andächtig.

Br. Kühn, Einer von den 3 Brüdern, welche nach dem Norden ziehen wollen, aber bis jetzt noch nicht konnten, hat indessen auf der Halbinsel York, westlich von Adelaide, einen schönen Beruf einstweilen erhalten. Er unterrichtet vornehmlich die Kinder der dort befindlichen Schwarzen. Die 12 Kinder, die sich einfinden, sind aufmerksam, fangen an zu buchstabiren, wissen ein kurzes Gebet und auch einen Vers, den sie auch schon singen können. Auch den jungen Männern und Frauen hält er Schule, die besonders in dem biblischen Geschichts-Unterricht aufmerksam sind. Wenn ihnen gesagt wird, daß Gott aus Liebe Seinen Sohn dahin gegeben hat in den Tod, so sehen sie sich mit staunenden Blicken an; an dem Bilde der Kreuzigung können sie sich nicht satt sehen. — Br. Kühn geht von da noch an einen andern Ort, Schule zu halten; die Schwarzen bitten ihn, so oft als möglich wieder zu kommen. Er spricht Englisch mit ihnen, welches sie allenfalls verstehen; aber sie freuen sich besonders, daß er sich auch in etwas ihrer Sprache bedient, von der er bereits 300 Worte gelernt hat.

In Süd-Afrika ist die zerstörte Station an der Baziya wieder aufgebaut; für's Erste ist ein großes, rundes Kaffernhaus zunächst für die Missionsfamilie errichtet.

Aus West-Himalaya kann ich euch vor Allem die frohe Kunde bringen, daß in Khelang wieder 2

Tibeter, Lhasghab und Drogmo, getauft sind. So sind denn dort jetzt 4 Getaufte! Auch fanden sich zu den Sonntags-Gottesdiensten immer mehr Tibeter ein. — Mit ihrem Gemeinlein feierten die Missions-Familien ein liebliches Weihnachtsfest, wobei auch der Christbaum nicht fehlte, über den sich die Tibeter kindlich freuten. Sie sangen viel mit einander; unter Anderm: Morgenstern auf finstre Nacht ꝛc.,

Da nam lang-te nji-ma schar;
mi tham-tschad-la de-kjid dschung:
Je-schu kjed
nga-ji njing
di lang nang-war dsad-du sol.

Wie ein Kind durch eine Katze vor einer Schlange bewahrt wird.

(siehe das Titelbild.)

Wie Gott uns durch Engel pflegt treu zu bewahren,
Das wißt ihr, das habt ihr wohl auch schon erfahren.
Doch wie auch geringes Geschöpf Er kann wählen
Zum Schützen und Retten, laßt mich nun erzählen.

In Enon, im Kapland, wo jüngst noch bei Straußen
Man Löwen und Tiger und Schlangen sah hausen,
Saß einsam im Hofraum ein Kind von vier Jahren;
Es spielet und scherzet, kennt keine Gefahren.

Da schleicht sich gar heimlich und listig durchs Gatter
Mit gierigen Augen die giftige Natter;
Man konnt' sie beim Kürbis, bei schönen Lianen
Wie dort in Kleopatras Körbchen nicht ahnen.

Sie schlängelt sich vorwärts, beginnt sich zu heben,
Droht gähnend und züngelnd dem kindlichen Leben.
Das Kindlein, gar harmlos, versucht mit dem Stecken
Das bräunliche Thierchen zum Kurzweil zu necken.

Doch näher und näher kommt's Unthier zu stehen.
Bald wär's um das rosige Knäblein geschehen!
Kein Mensch ist vorhanden; das Kind war verloren,
Hätt' Gott nicht den Retter der Unschuld erkoren.

Der Kater des Hauses sitzt hoch auf der Diele,
Ein Zeuge von fern' bei dem ängstlichen Spiele.
Er, sonst nur das Sinnbild der Falschheit und Tücke
Zeigt Muth hier und Treue, dem Kindlein zum Glücke.

Er eilet mit ein, zwei, drei Sprüngen zum Platze
Und bürstet die Natter mit grimmiger Tatze.
Schnell senkt sich der schuppige Ringelhals nieder;
Deß lachet das Kindlein, und — necket sie wieder.

Und wieder erhebt sich mit schwellenden Streifen
Die Schlange, sie drohet mit Zischen und Keifen.
Und abermals tappt sie der knurrende Wächter;
Die Locken die wallen dem Kind vom Gelächter.

Und ärger noch treibet der Junge das Necken,
Die Schlange verwüthet mit Zischen und Recken,
Der struppiche Kater haut drein mit den Krallen. —
Bis endlich die Mutter das Lachen hört schallen.

Sie naht sich dem Fenster, sie sieht mit Entsetzen
Ihr Kind an dem tödtlichen Streit sich ergötzen,
Sie rufet; man eilt es vom Kampfplatz zu tragen. —
Vom mächtigen Beil wird die Natter erschlagen!

O Kinder! Ihr pflegt oft mit lachendem Herzen
Mit giftigen, listigen Schlangen zu scherzen.
Ich meine die Sünden, die schrecklich betrügen,
Bedenket, wie Eva sich einst ließ belügen!

Wo wären wir, hätt' aus Versuchung und Proben
Uns Gott nicht durch Wunder der Gnade gehoben!
Doch fordert er Glauben, Gehorsam und Treue
Sonst kommt einst zu spät noch die bittere Reue.

Etwas aus Surinam.

Bruder van Calker in Paramaribo hatte einen Hirtenbrief an die hiesigen Gemeinen aufgesetzt, in welchem er Mittheilung von der Noth der Mission auf der Moskito-Küste machte. Diesen Brief las Br. Jansa in Annaszorg in der Versammlung vor und hatte die Freude, große Theilnahme sich kund geben zu sehen. Eine alte treue Schwester sagte nachher: „Watra djompo komopo na wi hai, d. h. Wasser (Thränen) sprangen aus unsern Augen". Eine Schwester brachte mir 10, eine andere 11 Gulden, andre Neger 5 und 6 Gulden, und selbst die Kinder blieben nicht zurück und brachten ihre Liebesgabe mit fröhlichem Gesicht. Im Ganzen sind von unserer Gemeine über 166 Gulden gegeben worden, eine Willigkeit, die um so anerkennungswerther ist, da die Neger in dieser Umgegend einen sehr geringen Lohn für ihre Arbeit bekommen.

Druck von L. Hans in Gnadau.

Nachricht.

Das Brüdermissions-Blatt für Kinder erscheint zweimonatlich in Heften von ¾—1 Bogen in 12. Preis für den halben Jahrgang praenumerando 3 Sgr. Bestellungen können außer bei der Unterzeichneten auch gemacht werden in:

Leipzig bei H. Schultze.
Herrnhut = C. Th. Brahts.
Niesky = C. G. Hoberg.
Neusalz a. O. = Pred. Th. Reichel.
Gnadenfrei = G. Hans.
Neudietendorf = Pred. E. Wenk.
Ebersdorf = E. Enkelmann.
Neuwied = C. A. Ledoux & C.
Berlin = Diakon. Errleben.
Gnadenberg = G. A. Hayder.
Goldberg = P. L. Curie.
Bremen = R. Meder, Ansgarii-Kirchhof 7.
Basel = Felix Schneider.
Stuttgart = J. H. Roser.
Königsfeld = D. F. Redslob.

Buchhandlung der Brüder-Unität in Gnadau bei C. H. Pemsel.